

Das Antiquariat im Kriege.

Von Philipp Rath in Berlin-Wilmersdorf.

Das deutsche Antiquariat hat im Kriege gelitten und leidet noch; es hat sich im Kriege aber auch zu neuer Blüte entfaltet und gewissermaßen leidet es jetzt unter dieser Blüte. Das klingt paradox und ist doch zutreffend.

Das kommt daher, daß wir in Deutschland und damit zugleich auch in Österreich-Ungarn jetzt in gewissem Sinne zwei Arten von Antiquariat haben, die sich im Laufe des Krieges ziemlich scharf, schärfer jedenfalls als in früheren Zeiten, voneinander getrennt haben: das wissenschaftliche Antiquariat auf der einen Seite und das „Liebhaberantiquariat“ im modernen Sinne auf der andern.

Das wissenschaftliche Antiquariat hat an der Unterbindung des Weltverkehrs gelitten und leidet weiter daran. Sein Feld war die Welt, aber die Wege dahin sind jetzt ringsum mit Brettern vernagelt. Nur die wenigen Neutralen, die uns unmittelbar benachbart sind, können ohne zu große Hindernisse und Gefahren noch erreicht werden. Sie sind keine schlechten Käufer jetzt, wo ihnen der geringe Stand unserer Valuta einen Extraverdienst in den Schoß wirft, wie sie ihn sich nicht haben träumen lassen. Sie würden noch bessere Käufer sein, wenn sie nicht die vielen Formalitäten scheuten, die zu erfüllen sind, wenn ein Neutraler jetzt unsere Länder besuchen will. Sie würden auch noch bessere Käufer sein, wenn sie nicht bei der Heimsendung hier erworbener Bücher wiederum erneute Schwierigkeiten hätten und sich nicht erst noch um eine Ausfuhrerlaubnis dafür bemühen müßten. Sie erhalten diese ja ohne Zweifel, denn es handelt sich gemeinhin bei ihren Käufen nur um ältere, wertvolle und schöne Werke, die zum Kriege in gar keiner Beziehung stehen und die nichts von irgendwelchen militärischen oder technischen Geheimnissen verraten; doch die Umstände und Förmlichkeiten sind nicht ermutigend für sie.

Aber das sind doch nur unsere allernächsten Nachbarn. Zu den übrigen Neutralen führt der Weg durch feindliche Länder, durch die direkt nichts hindurchgeht, was in erkennbarer Weise von uns kommt. Da sind die lieben

Nachbarn denn wiederum die Vermittler, so nach beiden Seiten verdienend. Das könnte uns schon ganz recht sein und schadet uns im Augenblick auch nichts, wenn nicht bei der langen Dauer des Krieges zu befürchten wäre, daß viele unserer alten Kunden sich allzusehr an diese Neutralen gewöhnen und dort schließlich endgültig hängen bleiben — *semper aliquid haeret*. Ein Trost ist es dabei aber, daß die Buchhändler dort jetzt auch keinen Überfluß an Angestellten haben und damit ihre Betriebe nicht beliebig ausdehnen können. Die deutschen Gehilfen, die sie hatten — und das waren nicht ihre schlechtesten — sind zum größten Teil eingezogen worden, und auch von ihren eigenen geübten Leuten sind manche in militärischem Dienste. Denn sie alle müssen jetzt Gewehr bei Fuß stehen. Wir können diese Verhältnisse ja ziemlich richtig einschätzen, denn wir benutzen sie in umgekehrter Richtung, und keiner unserer Buchhändler und Antiquare wird behaupten wollen, daß der Verkehr auch nur notdürftig klappte.

Das wissenschaftliche Antiquariat leidet weiterhin natürlich selbst an Angestelltenmangel, der es hindert, alle vorkommenden Arbeiten so zu erledigen, wie es nötig wäre; der es auch hindert, Kataloge — das Hauptvertriebsmittel — in solchem Umfange vorzubereiten und auszuarbeiten, wie das früher war.

Es leidet an Papiermangel und Papierteuerung, an dem Steigen der Satz- und Druckpreise, und das hat besonders im Laufe des letzten Jahres die Kosten für die Herstellung von Katalogen derartig verteuert, daß deren Ausgabe immer weniger lohnend wird, namentlich dort, wo man die Preise nicht im Verhältnis zu den gestiegenen Auslagen erhöhen kann. Wir hatten früher so umfangreiche Antiquarkataloge, die zwar für den „Bibliophilen“ so gar nichts Aufregendes an sich hatten, für den Gelehrten aber mit der Unmenge einzeln verzeichneter Kleinliteratur von Auschnitten, Sonderabdrucken, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitschriften zu billigsten Preisen so unendlich wertvoll waren — sie sind allmählich schon fast unmöglich geworden und werden in dieser Form bald ganz aufhören müssen, vorübergehend wenigstens. Es lohnt nicht mehr, sich zurzeit mit diesem Kleinkram abzugeben.

Auch die Einkaufsmöglichkeiten sind augenblicklich ganz erheblich beschränkt. Das aber ist ein sehr fühlbarer Mangel. Über drei Jahre Krieg haben in den Vorräten, namentlich an ausländischer wissenschaftlicher und schöner Literatur, bedeutende Lücken entstehen lassen, deren Ergänzung bei dem jetzt notwendigerweise gänzlich fehlenden Angebot aus den feindlichen Ländern und bei der Unmöglichkeit, auf dortigen Versteigerungen kaufen zu können, nicht in die Hand ge-

nommen werden kann, umso weniger als die Vermittlungsgebühren, die erhöhten Frachtsätze und der Stand unserer Valuta eine Einfuhr geradezu verbieten. Nur die Beschaffung einzelner, durchaus notwendig gebrauchter und fest bestellter Werke ist möglich, bei denen die durch all diese Verhältnisse bewirkte große Preissteigerung von den Bestellern, wenn auch nicht gern, getragen wird. Auch im Inlande ist das Angebot zurzeit recht beschränkt.

Und doch hat auch das wissenschaftliche Antiquariat seinen Mann im Kriege gestanden, besser als es das selbst vielleicht zuerst erwartet hat. Es hat sich umstellen müssen. Haben wir nicht viele große Geschäfte gehabt, die an dem Orte ihres Sitzes fast unbekannt waren, deren Bedeutung selbst ihre nächsten Nachbarn kaum ahnten, die in der Hauptsache nur nach dem Auslande verkehrten und wohl daran gewöhnt waren, neben Engländern, Franzosen, Russen, Italienern und Spaniern gelegentlich Besucher aus Japan, Korea, Indien, Persien, aus Australien und vor allen Dingen aus Amerika in ihren Räumen als Besucher und Käufer zu sehen, die aber sehr erstaunten, wenn sich ein Professor aus ihrer eigenen Stadt einmal zu ihnen — verirrt? Sie haben den einheimischen Markt jetzt als ein gar nicht zu verachtendes Feld erkannt; sie haben sich unter unseren Verbündeten nach Osten hin orientiert, und das würde alles noch viel besser gehen, wenn nicht die Verkehrsverhältnisse, erklärlicherweise zwar, aber leider — leider so schlechte geworden wären. Der Anfang aber ist gemacht, und wir werden im kommenden Frieden weiter daran bauen können und müssen.

Natürlich hat diese Umstellung auf den innern Verkehr eine bedeutende Unterstützung in den mannigfachen Interessen gefunden, die für uns durch den Verlauf des Krieges entweder ganz neu entstanden sind oder wenigstens ein eingehenderes Studium erfordert haben. Die Beschäftigung mit den Ländern und Verhältnissen des Ostens, von Livland und Kurland angefangen bis hinunter zum Persischen Meerbusen, hat eine vorher ganz ungeahnte Bedeutung auch für das Antiquariat gewonnen. Alle Literatur, die auf Polen Bezug nimmt, steht bei steigenden Preisen in reger und dauernder Nachfrage; von der über Bulgarien und die Türkei, über Serbien und Rumänien kann ungefähr das Gleiche gesagt werden. Zudem haben zahlreiche türkische und bulgarische Abordnungen unsere Länder besucht und ihre Verhältnisse und Einrichtungen studiert. Sie haben sämtlich viele Bücher von hier mit fortgenommen, nicht nur über Deutschland und Österreich, sie haben namentlich auch nach der ältern Literatur über ihre eigenen Länder bei uns gesucht und reichlichen Stoff gefunden. So sollte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, am

16. November 1916 in der Selliuschen Buchhandlung in Berlin die Versteigerung einer sehr wertvollen und kostbaren alten Bibliothek über die Türkei, Kleinasien, Kaukasus, Georgien, Persien, Indien und Ägypten stattfinden. Es ist gar nicht soweit gekommen. Die Auktion mußte abgesagt werden, weil die Sammlung schon vorher geschlossen verkauft worden ist. Sie hat ihren Weg nach Konstantinopel genommen. Es ist gewiß ein seltenes Ereignis, daß der Inhalt eines Kataloges im ganzen den Besitzer wechselt. Früher, als das wissenschaftliche Antiquariat noch in der Entwicklung war, kam so etwas wohl öfter einmal vor. So weiß ich, wenn ich es auch nicht selbst erlebt habe, daß um das Jahr 1850 herum die Bodleiana in Oxford einen ganzen Katalog „Hungarica“, der in Leipzig erschienen war, erworben hat.

Trotz aller Schwierigkeiten bei der Bearbeitung und Herstellung von Antiquarkatalogen ist doch eine große Reihe stattlicher Verzeichnisse auf allen Gebieten des Wissens bei uns erschienen. Es ist hier nicht der Ort, sie im einzelnen aufzuzählen und zu würdigen. Die Erwähnung der Tatsache mag genügen. Nur auf dem Markte der wirklichen und großen Seltenheiten: der Inkunabeln, der Holzschnittbücher und Kupferwerke ältern Datums, der miniaturengeschmückten kostbaren Handschriften usw. ist ein gewisser Stillstand in dieser Hinsicht eingetreten. Der einzige Katalog, soweit ich mich erinnere, der eine größere Anzahl von Wiegendrucken enthielt, ist uns in dieser Zeit aus Wien von Silhofer & Ranschburg zugekommen, und er ließ den Einfluß des Krieges insofern etwas erkennen, als hier die Preise gegen früher um ein Weniges zurückgegangen waren. Das hat seine Begründung. Die Sammler solcher alten Bücher sind in Deutschland noch immer recht dünn gesät, und wenn sie in Österreich auch schon etwas zahlreicher sind, in der Hauptsache haben sie doch in den uns jetzt feindlichen Ländern gefessen. Namentlich in Norddeutschland sind die Bibliophilen nur selten über das 18. Jahrhundert nach rückwärts gegangen — einzelne hervorragende Ausnahmen bestätigen nur die allgemeine Regel. Das hat alles eine gar langsame Entwicklung. Der Zuwachs an Bücherfreunden aber, der im Kriege entstanden ist, steckt noch in den Kinderschuhen. Hier ist ein solches Interesse noch gar nicht zu erwarten. Es ist merkwürdig, daß die größten Buchhändler auf diesem Gebiete in der Hauptsache stets Deutsche gewesen sind; neben den bedeutenden Firmen in Deutschland selbst Deutsche auch in England und in Italien, daß ihre Hauptabnehmer aber fast immer in den uns jetzt verfeindeten Ländern zu finden waren.

Was von solchen ältern und seltenen Büchern während des Krieges ab-

gesetzt werden konnte, das ist wohl zumeist durch Vorlage verkauft worden. Dabei hat sich nun, zunächst in bescheidenem Umfange, eine neue Vertriebsart herausgebildet, wie sie hierzulande bisher nicht üblich war. Hervorragende Antiquare packen ihre höchsten Kostbarkeiten, namentlich solche, die durch äußere Schönheit gewissermaßen von selbst anziehend wirken und zu deren Würdigung man keiner tiefgehenden Kenntnisse und Erfahrungen bedarf, zusammen, fahren damit nach den Hauptmittelpunkten des geistigen und gesellschaftlichen Verkehrs und veranstalten dann in Räumen vornehmer Hotels elegante Ausstellungen ihrer Schätze, zu deren Besichtigung sie ausgewählte Persönlichkeiten besonders einladen. Ich kann nicht verraten, wie erträgnisreich diese Vertriebsreisen für ihre Unternehmer gewesen sind, vermute aber, daß sie doch gelohnt haben, denn die Besuche derselben Antiquare sind z. B. in Berlin in den letzten Jahren mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederholt worden.

Sind somit auch eine ganze Reihe von Lichtblicken in dem Betriebe des deutschen wissenschaftlichen Antiquariats während der Kriegsjahre zu erkennen, es wäre doch verkehrt, darüber die tiefen Schatten zu übersehen, die noch auf diesem wichtigen Geschäftszeige lagern. Das aber scheint doch sicher zu sein, daß sie, wenn erst wieder Ruhe und Frieden eingetreten ist, alsbald verschwinden werden: Post nubila Phoebus!

Anders ist es dem „Liebhaberantiquariat“ im modernen Sinne gegangen. Das hat keine Umstellung nötig gehabt. Es hat seine Kunden von vornherein bei uns im Lande gefunden. Das Ausland hat sich um die Bewegung, aus der dies Antiquariat der „modernen Bibliophilen“ hervorgegangen ist, um die Periode der Luxus- und Privatdrucke, in der wir noch mitten drinstecken, nicht gerade sonderlich gekümmert. Das hat seinen Grund darin, daß uns dieser Segen ja selbst erst vom Auslande gekommen ist, und daß unsere jetzt feindlichen Nachbarn uns in dieser Hinsicht längst voraus waren. Frankreich, in alter ununterbrochener Tradition mit seinen eigenen Leistungen auf diesem Gebiete durchaus selbst zufrieden, hat auch der englischen von William Morris ausgehenden Renaissance künstlerischen Buchdrucks nur vorübergehend Interesse abgewinnen können, und die vereinzelt Nachahmungen, die dort versucht worden sind, haben bald wieder ganz aufgehört. Unsere Anstrengungen aber, den Engländern in dieser Hinsicht, wenn auch zum Teil auf eigenen Wegen, nachzueifern, haben weder in Frankreich, noch in England weitergehende Teilnahme erregt, und unsere Erzeugnisse dieser Art haben dort kein großes Publikum gefunden, umso weniger als die

deutsche Literatur an sich dort nie besonders zahlreiche Freunde besessen hat. So waren denn unsere Errichter und Besitzer von Privatdruckereien und unsere Verleger von vornherein auf den Markt des Inlands angewiesen. Der hat ihnen auch vollauf genügt. Ja, ihre Veröffentlichungen haben zum Teil eine so weit reichende Begeisterung ausgelöst, daß die Auflagen von Luxus- und Privatdrucken in der Zahl der hergestellten Exemplare allmählich immer weiter gesteigert worden sind. Das hat alsbald dazu geführt, daß eine Reihe von „Luxus-Verlegern“, die sich in kaufmännischer Berechnung zusammen mit dieser Bewegung erstaunlich schnell vermehrt haben, gewissermaßen zu einer Art von Fabrikation „numerierter“ Luxusausgaben sich hat verleiten lassen. Der Umstand nämlich, daß diese Ausgaben in der Anzahl gedruckter Exemplare beschränkt sind, wenn man bei Auflagen von „nur“ 1000 bis 1500 Stück noch von Beschränkung reden darf, daß die einzelnen Exemplare numeriert oder gar mit den Namen der Subskribenten: „Gedruckt für X in Y.“ — o vanitas vanitatum — versehen werden, hat auf zahlreiche Bücherfreunde, und nicht gerade die ernsthaftesten darunter, eine beinahe magische Wirkung, die durch die Höhe der geforderten Preise nicht etwa behindert, sondern im Gegenteil noch gefördert wird. Im Kriege hat das nun nicht abgenommen; es hat sich weiter vermehrt, und da wir jetzt so wie so an „Ersatz“ gewöhnt sind, der höher bezahlt werden muß als ehedem die rechte echte Ware, so haben die Veranstalter von „Neudrucken“ gute Zeit, und ihre Erzeugnisse oft recht fragwürdiger Bedeutung finden zu Preisen Abnehmer, wie sie die alten schönen Originalausgaben bis jetzt oft nicht erreicht haben. Das alles, obwohl es statt der ursprünglichen zarten Kupfer und Radierungen darin eben nur „Ersatz“ — Heliogravüren — gibt und Einbände aus „Kriegsleder“. Man soll aber nicht alles in einen Topf werfen. Es gibt hervorragende Ausnahmen wirklich vollendet schön hergestellter Bücher. Das jedoch läßt sich keineswegs vertuschen, daß eine an sich von hohen künstlerischen Absichten ausgehende und diese Richtung zum Teil noch immer vertretende Bewegung im großen und ganzen recht fühlbar verflacht und in Spekulationsmache ausgeartet ist.

Das zeigt sich, wie im Verlage, so auch in dem neu erstandenen Zweige des Antiquariats, das sich auf diese Dinge geworfen hat. Den neubaakenen Verlegern mit ihren neubaakenen Bibliophilen haben sich ebenso neubaakene Antiquare zugesellt. Ihnen allen mangelt das eigentliche Verständnis der ganzen Sache, sie sehen nur die Äußerlichkeiten, nicht den Geist, der ursprünglich darin steckte; sie richten sich nur nach den spekulativen Momenten, die zum Teil ganz zu unrecht von ihnen selbst erst hineingetragen werden. Man

sieht es an der mangelnden Kenntnis, die sie, die Bibliophilen wie die Antiquare, in allen diesen Angelegenheiten entfalten. Die Liebhaberantiquare, aus Liebhabersortimentern hervorgegangen, haben zum Teil auch nicht einmal eine blasse Ahnung von den Elementen ihres Geschäftes, von den einfachen bibliographischen Erfordernissen einer gewöhnlichen Titelaufnahme, und die Kataloge, die sie herausgeben, machen in dieser und manch anderer Beziehung einen derartig stümperhaften Eindruck, daß man sich geradezu schämen muß. Das ist natürlich zu beweisen. Da aber nur an der Sache gelegen ist, so sollen die Namen der Sünder — nomina sunt odiosa — verschwiegen bleiben und nur einige Perlen und Blüten ihrer Leistungen hier artig serviert werden. Daß dabei in ihren Verzeichnissen aus Praetorius, dem bekannten Künstler, sogar mehrmals — Praetorius, aus Drugulin — Drupulin, aus Hyperiondruck — Hyperiondruck, aus Panpresse — Ponpresse, aus Hölderlin — Hölderlein wird, das kann man bei gutem Willen noch dem unerbittlichen Druckfehlerteufel zur Last legen. Wenn aber in einem solchen Kataloge auf ein und derselben Seite Goethe fünfmal nur als „Goethe“, einmal als Goethes (mit einem Komma dahinter!), zweimal als „Goethe, J. W. v.“, zweimal als „v. Goethe, W. J.“, einmal als „v. Goethe, W.“ und schließlich auch noch als „v. Goethe, W. W.“ auftritt, so zeigt schon das an, daß hier keine sorgsame und verständige Hand am Werke gewesen ist. Wenn man aber dann gar Beschreibungen von ausgetobenen Exemplaren von Luxusdrucken lesen muß, wie die folgenden:

- „80 auf Japan-Bütten gebunden mit der Hand in Kalbleder Nr. 28.“
- „Privatdruck, Nr. 84 in nur 225 Expl. Bütten, geb. Lammlleder.“
- „Nr. 192 in nur (850) Expl.“
- „Sanzleder nach einem Einband aus Bibl. Nr. 74.“
- „Einband Sanzleder Handbindekunst.“
- „E. L. P. Nr. 9, auf Japan i. Leder geb. (50) vergriffen.“
- „Einband Sanzwildleder auf Japan von H. van de Velde Nr. 88 (150) Vergriffen.“

oder ganze Titelaufnahmen wie die (als ein Beispiel für viele gewählt):

„Schiller, Die Räuber geb. Orig. Van Selder mit dem Dreieck gedruckt.“, dann faßt man sich doch an den Kopf und fragt sich erstaunt, wie so etwas überhaupt möglich ist. Ein Antiquarkatalog ist doch keine Interpunktionschule („wer's richtig lesen will, wird Zeichen setzen müssen“ — und wenn es noch damit getan wäre) und kein Rätselübungsbuch für den freundlichen Leser. Daß die Erscheinungsorte und -jahre wie die Namen der Verleger in den

Titelangaben (siehe oben: Schiller, Die Räuber) fast überall fehlen, ist bei dieser Art von Katalogen eine fast ständig zu machende Erfahrung. Das heißt doch wirklich, die Käufer, die „modernen Bibliophilen“, in einer Art niedrig einschätzen, wie sie es nicht verdienen, und wenn es selbst die ungebildetsten Kriegsgewinnler wären, auf die solche Verzeichnisse losgelassen werden. Es hilft nichts, man muß es diesen Leuten deutlich sagen, daß Kataloge nur von Sachverständigen gemacht werden können, nicht aber von dummen Jungen (oder Mädchen), die noch nichts gelernt haben. Gerade bei Verzeichnissen von Luxusausgaben sollte man sich darin auch einen Luxus gestatten, sollte eingehender, sorgfältiger, ausführlicher sein, als es sonst wohl nötig ist, jedenfalls aber korrekt und genau¹⁾.

Eine ähnliche Kritik könnte man an den Preisen üben, die gefordert und gegeben werden. Sie zeugen in gleicher Weise von Unverständnis und Leichtfertigkeit. Ob die angebotenen Bücher bei ihren Verlegern zu den Originalpreisen noch zu haben sind oder nicht, das sucht man kaum zu ergründen. Luxusausgaben sind eo ipso vergriffen und das von vornherein. Das ist die einfache Regel, die man sich macht, bei der sich weder der Händler noch der Käufer den Kopf zu zerbrechen und sich zu bemühen braucht. Den modernen Bibliophilen kommt es ja vielfach auch mehr darauf an, daß der Preis hoch, als daß er gerechtfertigt ist.

Aber diese Sorte von Liebhaberantiquariat blüht; blüht besonders in diesen schweren Kriegszeiten. Denn es sind gar viele gerade jetzt an weltlichen Gütern so sehr emporgekommen, daß die Zahl der Luxusbedürftigen fast übergroß geworden ist. Was aber verleiht den Schein mangelnder Bildung leichter als der Besitz und die Zurschaufstellung von Kunstwerken und von Büchern, von einer Bibliothek, besonders von „Luxusausgaben“? Dabei haben diese Leute noch die Angewohnheit, mit dem leicht erworbenen Gelde umzugehen, als ob Banknoten Fidibusse wären.

So blüht das Antiquariat und leidet doch zugleich unter dieser Blüte.

Das wird aber nur eine vorübergehende Erscheinung bleiben. Mit dem Ende des Krieges wird auch dieses jetzt etwas wilde Geschäft sein Ende finden. Die alten angesehenen Handlungen, von ernsthaften, erfahrenen und tüchtigen Antiquaren geleitet, werden dann — zum Teil fangen sie schon jetzt an — die Sache in die Hand nehmen müssen, wenn sie bisher auch der mo-

¹⁾ Daß der verehrte Verfasser hier voll zu unterscheiden weiß und die bekannten Liebhaberantiquaritate, die ihre Kataloge mit Sorgfalt redigieren, nicht meint, steht bei seiner Sachkenntnis außer Zweifel. (Anmerkung des Herausgebers.)

dernen Literatur etwas mißtrauisch und den Luxusausgaben abwartend gegenüber gestanden haben, und dann werden die jetzt als Außenseiter dastehenden Liebhaberantiquare entweder verschwinden, oder sie werden sich den strengen Anforderungen, die nun einmal an ein solches Geschäft zu stellen sind, anpassen und unterzuordnen haben.

Auch das Geschäft mit Kriegs-Dokumenten steht in Flor. Man macht dabei aber dieselben Erfahrungen wie im Liebhaberantiquariat. Es sind vorläufig fast nur Außenseiter, die es betreiben, während der zünftige Antiquarhandel sich wohlweislich abseits hält und die Entwicklung der ganzen Sache kritischen Auges abwartet.

Die geforderten und gezahlten Preise sind nahezu durchweg übermäßig und phantastisch. Das mag eine Erklärung, aber keine Rechtfertigung darin finden, daß der Verkehr mit diesen Dingen zurzeit noch allerhand Hemmungen begegnet, und daß namentlich die Veröffentlichungen unserer Feinde davon noch mehr als unsere eigenen betroffen werden. Für diese hat sich in den neutralen Ländern, besonders in der Schweiz, eine ziemlich häßliche Vermittlerschaft gebildet, die in ihren Forderungen kein Maß und Ziel zu halten weiß. Namentlich Plakate und Maueranschläge werden zu ganz außerordentlich hohen, durch nichts gerechtfertigten Preisen von dort aus angeboten. Aber diese Leute haben mit dem Antiquariat und dem Buchhandel in der Hauptsache auch nicht das Geringste zu tun.

Die Sammler selbst sind vielen, vielleicht den meisten dieser Dokumente gegenüber noch recht im Unklaren, mag es sich nun um Kriegszeitungen, Propagandaschriften, Erlasse, Proklamationen, Plakate, Maueranschläge, Notgeld und die tausenderlei anderen Dinge handeln, die der Krieg hervorgebracht hat und noch hervorbringt. Über ihren Wert oder Unwert geben sie sich zumeist selbst keine Rechenschaft; sie haben aber die gewiß richtige Erfahrung gemacht, daß manche dieser Augenblicksveröffentlichungen alsbald spurlos verschwinden, absichtlich vernichtet und zurückgezogen werden oder im Kriegsgetümmel zugrunde gehen, und darum greifen sie ziemlich wahllos zu, wo sich ihnen etwas bietet, und zahlen, was gefordert wird, ohne zu markten und zu mäkeln.

Dazu kommt noch, daß viele dieser Dinge auch im Interesse der Kriegshilfe vertrieben werden, und daß man reichen Leuten dabei wie in einem Wohltätigkeits-Bazar Preise vorschreibt, die zum Werte der dafür gebotenen Sache zwar in schreiendem Mißverhältnisse stehen, die man des guten Zweckes wegen aber nicht kritisieren darf. Das hat sich besonders bei einigen der be-

gehrtesten Kriegszeitschriften auch auf den Handel damit übertragen, und als dann mehrere der als selten bekannten Nummern davon in größerer Zahl aufgetaucht und sogar im Umherreisen an den Mann gebracht worden sind, hat sich das Gerücht gebildet, daß das Fälschungen und unberechtigte Nachdrucke wären, und die Staatsanwaltschaft ist damit beschäftigt worden. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob diese Gerüchte das Richtige getroffen haben; wahrscheinlich ist es sogar, daß es durchaus echte Drucke gewesen sind, und daß es sich dabei nur um die geschickte Ausnutzung einer augenblicklich geschaffenen Lage durch gewisse Spekulanten gehandelt hat. Ich erwähne das nur um zu zeigen, wohin es schließlich führen kann, wenn die Preise in unnatürlicher Weise in die Höhe geschraubt werden. Übrigens ist es sicher, daß von einzelnen Nummern mancher Kriegszeitschriften durch die dazu Berechtigten Neudrucke veranstaltet worden sind, ohne daß diese eine entsprechende Bezeichnung tragen. Inwieweit das aber für den Sammler und für den Wert seiner Exemplare von Bedeutung werden kann, das wird erst die Zukunft lehren. Ich glaube, man braucht das nicht allzu tragisch zu nehmen.

Dieserigen Kriegszeitungen, die man fast von Anfang an als besonders selten und kostbar verschrien hat, werden sich späterhin, wenn man erst einmal eine Art von Inventur darüber veranstalten kann, wahrscheinlich als die erweisen, die in vollständigen Exemplaren am zahlreichsten vorhanden sind. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist durch das Bekanntwerden der hohen Preise, die dafür gezahlt worden sind, so sehr darauf gelenkt worden, daß man alles zusammenhalten wird, was sonst vielleicht erst vergessen und dann verschwunden wäre. Andere aber, von denen man nicht so viel gesprochen und geschrieben hat, werden vielleicht zu wirklichen Seltenheiten werden.

Es wird ungemein interessant sein, die spätere Entwicklung des Handels mit Kriegsliteratur und Kriegsdokumenten im wirklichen Antiquariat zu beobachten und zu verfolgen, wenn erst einmal die Verhältnisse wieder geregelt geworden sind, und in ruhiger von all den Treibereien und Gelegenheitspekulationen befreiter Zeit ihr Wert und Preis sich bildet und bestimmt.

Das Bücherversteigerungswesen blüht in ganz gleicher Weise. Auch hier sind es vor allen Dingen die für moderne deutsche Literatur und für Privat- und Luxusdrucke gezahlten Preise, die erkennen lassen, daß auf seiten der Bieter häufig eine starke Dosis von Unkenntnis und Leichtfertigkeit Unterstützung in einem wohlgefüllten Geldbeutel oder zeitgemäßer in einer wohlgefüllten Banknotentasche findet. Den Antiquaren, die diese Auktionen veranstalten, mag der namentlich in letzter Zeit ihre Erwartungen oft über-

steigende materielle Gewinn ja ganz angenehm sein, aber es wird ihnen wohl auch manchmal etwas bange darob werden. Denn der Ruf einer Handlung hängt durchaus nicht mit dem Gewinne zusammen, den sie erzielt. Wenn die Veranstalter von Versteigerungen vielfach auch gar nicht imstande sind, die Preise in vernünftigen Grenzen zu halten, so kann doch in weiten Kreisen des Publikums ein gewisses Mißtrauen ihnen gegenüber ganz unwillkürlich und ungewollt entstehen und sich erhalten, das dann, sobald die Verhältnisse sich erst wieder geändert haben, damit auch einen Rückschlag auslöst, der nicht auf die leichte Achsel zu nehmen sein wird.

Wir haben in den verflossenen Versteigerungsjahren eine recht bedeutende Anzahl von Bücherauktionen erlebt und darunter auch solche aus dem Vorbesitz hervorragender Sammler und bedeutender Gelehrter. Allerdings war auch viel „namenloses Gesindel“ dabei: „aus freiherrlichem Besitz“, „aus verschiedenem Besitz“, „aus Berliner Privatbesitz“, „aus dem Nachlaß eines Stuttgarter Sammlers“ oder aus dem „eines bekannten Bibliophilen“ und was dergleichen schöne Bezeichnungen mehr sind, unter denen man vermuten kann, was man will. Es sind jedenfalls auch eine ganze Anzahl von Lagererleichterungen aus dem gemischten Besitz verschiedener Antiquare dabei gewesen, denen man solch Mäntelchen umgehängt hat. Aber der Erfolg, der diesen Veranstaltungen geschenkt war, wenn manche hohen Preise auch nur durch Rückkäufe zustande gekommen sind, hat es doch zuwege gebracht, daß die während des Krieges anfangs geübte Zurückhaltung privater Kreise überwunden worden ist, in denen die Meinung vorherrschend war, daß in jetziger schwerer Zeit Bücherversteigerungen naturgemäß nur einen geringen Erfolg haben könnten; eine Meinung, die durch die ersten Versteigerungen des Jahres 1915 in Berlin nur befestigt worden war. Die Büchersammlungen des Professors Karl Frenzel und des Baumeisters Paul Hentschel hatten nur einen sehr mäßigen Erlös gebracht, und auch die besser vorbereiteten Auktionen der Sammlungen Sello und Joachimson hatten die Zweifel noch nicht ganz zerstreuen können, wenn hier auch die Ergebnisse schon ganz ansehnlich zu nennen waren.

Das wurde im Jahre 1916 und auch 1917, in dem die Kriegsgewinne der Industrie sich bemerkbarer als vorher machten, anders. Überraschend hohe Preise, die erzielt wurden, haben rasch eine große Zahl namhafter Bibliotheken auf den Markt gebracht. Man braucht nur an die Versteigerungen der Sammlungen von Paul Liman und Prof. Karl Lamprecht in Leipzig, an die Büchereien von Richard Zoozmann, von Paul Schlenker, von Otte-Wiesbaden und von Alfred Heymel in Berlin, an die Kunstblätter- und Büchersammlungen Arthur

Rümann und Karl Voll in München, an die Bibliothek Theodor Soebel in Stuttgart zu denken, ohne daß damit gesagt sein soll, daß sie nun alle gleichmäßig an dem Segen teilgenommen hätten.

Daß das nicht eintritt, dafür sorgt schon der genius loci in den verschiedenen Hauptorten unserer Büchervelt. Die Versteigerungen in Leipzig leben und weben in der Sphäre des wissenschaftlichen Antiquariats auch dann, wenn bedeutende Seltenheiten und Bücher in kostbarem Gewande in ihnen zu Märkte gebracht werden. Das ist nun zwar im verflossenen Jahre nicht vorgekommen, hat vielmehr mit dem Beginne des Krieges vorläufig ausgesetzt, und wenn demnach die Versteigerungen, die jetzt dort abgehalten worden sind, auch nicht zu den hervorragend bedeutenden und großen gehört haben, so waren sie doch ziemlich zahlreich und haben an wissenschaftlichen Büchern und solchen aus den Zeiten der Reformation und aus unserer klassischen Literaturperiode große und wertvolle Bestände unter dem Hammer gesehen. Solid und mehr auf ein gelehrtes Publikum zugeschnitten, haben sie gute, aber keine Aufsehen erregenden Preise gebracht.

In München herrscht schon ein freieres, leichteres, künstlerisch bewegteres Leben. Die Versteigerungen Rümann und Voll, französische und deutsche Graphik des 19. Jahrhunderts und französische und deutsche illustrierte Bücher derselben Zeit enthaltend, dabei einander wie ein Ei dem anderen gleichend, haben darum hier einen fruchtbaren Boden gefunden, der durch vortrefflich zusammengestellte und frisch illustrierte Kataloge in günstiger Weise vorbereitet war. Das hat sich auch in den Preisen gezeigt, die recht hoch waren, wenn auch die bekannten und ziemlich festen Marktwerte dieser Blätter und Bücher dadurch nicht in ausschlaggebender Weise verändert werden können.

Berlin schließlich ist die Stadt der „Sammler“, der ernsthaften, der Dilettanten und der krassen Neulinge, insonderheit die Stadt der „modernen Bibliophilen“. So ist das Bild, das die Versteigerungen hier bieten, kein einheitliches, und ganz unerwartete und überraschende Ergebnisse liefern nicht eben selten Stoff zu Betrübnis und Erheiterung in buntem Wechsel. Bücher, die beim Sortimentler um die Ecke zum gewöhnlichen Ladenpreis im Fenster stehen, werden von kundigen Thebanern in edlem Wettstreit auf das Doppelte ihres Wertes in die Höhe getrieben, und von solchen elementaren Irrtümern auch abgesehen, es werden oft Preise gezahlt, die weder in der Seltenheit der angebotenen Bücher, noch in der Eigenart der versteigerten Exemplare begründet sind. Dabei hat Berlin in einer der letzten Auktionen, über die hier einige Andeutungen gegeben werden können, in der Versteigerung der Bibliothek Heymel

eine Sammlung gesehen, in der eben diese Eigenart der Exemplare eine ganz bedeutende Rolle gespielt hat. Heymel, selbst ein höchst eigenartiger Mensch, Kaufmann, Dichter, Mäzen, Künstler, Kunstliebhaber, Verleger und was alles sonst noch, hat in seinem bewegten Leben auch eine ganz eigenartige Bibliothek zusammengebracht. Der hübsch gearbeitete und ausgestattete Katalog zeigt's an. Da sind neben den kostbaren Luxusdrucken mit den „frühen Nummern“ (manchmal Nr. 1 und mit Bezeichnungen wie „Dies Exemplar wurde für Alfred W. v. Heymel gedruckt“) noch besondere „über die Auflage hinaus“ für ihn persönlich abgezogene Exemplare zu finden gewesen, wirkliche „Privatdrucke“, die manchmal in verschwenderischer Weise „für den eigenen Gebrauch ihrer Verfasser“ hergestellt worden sind, diese und andere Bücher — zumeist aus den Kreisen der jüngern deutschen Dichter — vielfach noch mit unveröffentlichten, handschriftlichen Gedichten und sonstigen Eintragungen versehen, „dem Weltmann und Poeten“, „seinem lieben Alfred Walter Heymel“, „meinem Freund Alfred“, „dem lieben Alfi der böse Rudi“, „seinem unsäglich geliebten Vetter, Mäzen und Geburtshelfer“, „meinem lieben Freund, Sönnner und Vetter“ usw. gewidmet. Zu all diesen Besonderheiten noch ein Kreis von Vietern, für die der Affektionswert der Sammlung von ausschlaggebender Bedeutung war. Man kann es sich leicht denken, daß unter solchen Umständen Preise gezahlt worden sind, für die einem Fernstehenden kein Maßstab der Beurteilung gegeben ist, und die sich auch kaum wiederholen werden, selbst wenn in späterer Zeit vielleicht die gleichen Exemplare einmal erneut zum Verkaufe stehen sollten¹⁾.

¹⁾ Der Aufsatz ist gegen Ende 1917 geschrieben und konnte daher auf die jüngsten die hier geschilderten Übelstände noch in verschärftester Maße aufweisenden Versteigerungen nicht mehr eingehen. Wir denken im nächsten Jahrgange, und zwar gleichfalls in einem zusammenfassenden Aufsatz desselben Verfassers darauf zurückzukommen. (Anm. d. Herausg.)



